

Um die Einsamkeit

Gedanken des Geologen

Michel LUCIUS

über seine Prospektionsarbeit im Kaukasus
und in der jungen, 1923, von Kemal Atatürk gegründeten türkischen Republik

* * *

SEANCE DU 17 DECEMBRE 1956.

Président : M. Gustave FABER, président d'honneur.

Membres présents : 21.

M. Michel LUCIUS évoque des impressions vécues pendant sa longue carrière de géologue-prospecteur, son unique et fidèle compagne étant la solitude . . .

Um die Einsamkeit

Zwanzig Jahre meiner geologischen Tätigkeit, zwischen 1913 und 1935, verbrachte ich im Kaukasus und in Kleinasien.

Im Kaukasus wirkte ich als Berater von Erdölgesellschaften und in Kleinasien als Mitarbeiter der Regierung Kemal Atatürks, des großen Erneuerers, der ein lang vernachlässigtes Land in den Kreis europäischer Kultur einschaltete.

Meine Aufgabe war es, besonders in Kleinasien, in den entlegensten Gegenden gleichsam die Rolle eines Vorpostens der rationellen Erforschung der Bodenschätze zu übernehmen.

Seither haben die Verkehrsmöglichkeiten in diesen Gebieten, besonders in Kleinasien, das die Türken als Anadolu (Anatolien) bezeichnen, sich sehr entwickelt. Bis zum Jahre 1935 bestanden nur Pläne und die ersten Anläufe einer Entwicklung. Sobald meine Reiserouten, zwischen 1924 und 1935, von den wenigen großen Verkehrswegen abwichen, verblieb mir als gewöhnliches Transportmittel eine kleine Karawane von Pferden und Maultieren, als Obdach, schon aus hygienischen Gründen, das Zelt.

Diese Reisen, bei jeglichem Wetter, in vielfach schwierigem Terrain, die sich auf Wochen und Monate ausdehnten, der ständige Aufenthalt im Zelt, die primitiven Lebensverhältnisse dieser entlegenen Gegenden setzen gute Gesundheit und eine gewisse Ausdauer voraus.

Aber neben der Freude am Beruf gewährt das Aufrollen immer neuer und eigenartiger Landschaftsbilder und das Beobachten unverfälschten Volkstums reiche Entschädigung für die Mühen. Besonders in Anatolien stürmen die Eindrücke gleichsam auf den Reisenden ein, angesichts der zahllosen Spuren über- und durcheinander gewürfelter Kulturen, Religionen und völkischer Eigenarten.

Unerträglich heiß kann es im Sommer in der Kaspischen Senke oder in den Flußniederungen an den Meeren werden, welche Anatolien umsäumen (35-40° C). Die niederdrückendste Zeit aber erlebt man, wenn man zur Regenzeit in dem pontischen Waldgürtel, einem etwa 100 km breiten Urwaldgebiet des Schwarzmeerandes mit bis 2000 mm jährlicher Niederschlagsmenge, oder in dem Waldgebiet des Taurus oder der Kaukasusvorberge weilt (Niederschlagsmenge der Regenzeit 700-900 mm) und der Regen mit gleichmäßiger Wucht tagelang aufs Zelt trommelt und die Stürme immer neue Wolkenmassen über die tiefenden Wälder wälzen. Dann stellt sich das Gefühl der Einsamkeit niederdrückend ein, so daß es aller Willensstärke bedarf um mutig diese Tage durchzuhalten.

Doch im östlichen Kaukasus und in der angrenzenden Kaspischen Senke, wie auch im Innern der kleinasiatischen Hochfläche, ist das Wetter sehr beständig bei einer jährlichen Regenmenge von 200-300 mm und einer Luftfeuchtigkeit von etwa 8-12% (Kontinental-Klima). Der Himmel ist meist tiefblau und bei dieser trockenen Luft der Sonnenauf- und -untergang wunderbar. Von überwältigender Pracht ist der nächtliche Sternenhimmel, der sich hoch über der tiefen Einsamkeit wölbt.

Hier erlebte ich so oft, wenn ich abends vor dem Zelte saß und die Sonne hinter den scharfen Kuppen der Eruptivgesteine verschwand, die beruhigende Einsamkeit, welche die Gedanken erhebt und beflügelt und welche mir in der langen Spanne der Wanderjahre so oft eine freundliche Begleiterin war.

Bei einigen dieser lieben Erinnerungen möchte ich heute wieder verweilen.

Wechselbeziehungen

*zwischen der Erdgeschichte und der Menschengeschichte
in dem geologisch und geschichtlich stark bewegten Kleinasien.*

Kahl und unwirtlich bietet sich das baumlose anatolische Hochland mit seinen unermeßlichen Fernblicken dar. Nur in den Tälern drängen sich bei den unscheinbaren, seltenen Dörfern Pappel und Weide um das spärliche Wasser. Aber, eigentümlicher Weise, wer längere Zeit in diesen Gegenden gelebt, die tiefe Einsamkeit des Tages und die noch tiefere der wunderbar gestirnten Nacht empfunden hat, dem wird hier eine herbe Schönheit offenbar, welche die Seele weitert

und zu höhern Betrachtungen in einer läuternden und beruhigenden Einsamkeit anregt.

Dann gewinnen die scharfen Gegensätze der Landschaften in dem weiten kleinasiatischen Gebiete, das ich in den verschiedensten Richtungen und bis in die äußersten Winkel vom Ägäischen Meer im Westen, dem Mittelmeer im Süden, bis an die Grenze Syriens, des Irak, Persiens, Armeniens und bis an die stürmische Schwarzmeerküste durchzog, tieferen Sinn. Menschengeschichte und Erdgeschichte treten vor dem Geiste in enge Wechselbeziehungen zu einander.

Kleinasien ist von jeher, sowohl in landschaftlicher wie menschengeschichtlicher Beziehung, ein Vermittlungsgebiet vom Westen zum Osten, und durch seine geologischen Grundlinien als eine Brücke von dem flächenhaften, starren Asien zu dem reichgegliederten beweglichen Europa wie vorbestimmt. Als Kulturraum kann dem östlichen Mittelmeergebiet wohl nur der chinesische gleichgestellt werden.

Landschaftlich wie wirtschaftlich ist der Westen Anatoliens der meistbegünstigste Teil. Er hat reichgegliederte, gut bewässerte und bevölkerte Gegenden mit tiefen Tälern und genügender Regenmenge, umgürtet von der tiefblauen Flut der Ägäis, in deren Bläue sich die Seekiefer spiegelt, während Palmen über flachen Dächern hochragen. Hier entwickelte sich im Altertum jene herrliche Kultur, deren reichliche Spuren noch heute unser höchstes Staunen erregen.

Über dem südlichen Küstenlande erhebt sich der mächtige Gebirgswall des Taurus. Dessen Hänge tragen noch vielfach herrliche Tannen- und Zedernwälder und durch die gewaltigen Schluchten brausen ungebändigte Gebirgswässer. Kaum ein winziges Dorf auf einer kleinen Talterrasse mit einigen Äckern, sonst nichts als die gewaltige Symphonie der leise rauschenden Wälder und das gedämpfte Brausen des Wassers aus den Talschluchten in dieser tiefen, tiefen Einsamkeit.

Daran schließt sich das geologisch fremde Element der weiten baumlosen Hochebene des Innern, mit vollständig europafremdem Charakter. Und wie in der Erdgeschichte einst dieser starre innere östliche Teil an den reichgegliederten, beweglichen Westen angeschweißt wurde, so traf denn auch hier das aktive, tätige Element des Westens mit dem gutmütigen, beschaulichen Element des Ostens zusammen. Kleinasien war die Brücke wo die weltabgewandten beschaulichen Religionen des Ostens mit dem vorwärtsstrebenden wissenschaftlichen Geist des Westens zusammenstießen. Und nach der jahrhundertlangen Lethargie des Kalifenstaates hat heute der Westen wieder im dem Aufbauwerk des Atatürks auf Grundlage westlicher Weltanschauung einen Vorstoß genommen, als ob die Lebensbejaher wieder Recht haben sollten.

Es scheint heute so, daß das tatenkräftige, lebensbejahende Genie dieser starken Persönlichkeit einer ganzen Volksmasse die nötige Schwungkraft verliehen hat, damit die Orientierung nach Westen dauernd wird. Es ist jedenfalls eine erstaunliche Tatsache, daß die Türken, welche einst die abendländische Kultur ins Wanken brachten, heute ihr zuverlässigster Schutz im Osten geworden sind.

Erdgas und Feueranbeter

Jäh bricht der östliche Kaukasus an der gewaltigen Senke des Kaspischen Meeres ab; nur ein schmaler Saum bleibt zwischen dem unwegsamen Gebirge und dem Meere. Dieser Saum bildete lange eine alte Völkerstraße, auf der die Stämme nach Norden oder Süden fluteten. Gewaltige Erddämme, wohl aus der Zeit der Sassaniden, eine hohe Mauer mit Türmen und Zinnen bewehrt, die vom Meere ab sich 70 km weit ins Gebirge hinaufzieht, sollten den von Norden her vordringenden Nomadenvölkern der Wolganiederung den Weg nach Persien verlegen. In diesem Gebiete bewegt sich (heute vor etwa 40 Jahren),

unsere kleine Karawane um die Erdölanzeichen des Gebietes zu studieren, wozu unter anderm das Erdgas gehört. Frei ausströmendes und brennendes Erdgas ist schon damals im Kaukasus selten gewesen. Die meisten Gasquellen sind durch die Industrie abgezapft worden. Bei einem einsamen Hofe lagern wir. Hier brennen noch « ewige Feuer ». Die Sonne versinkt hinter der Bergmasse des fast 4000 m hohen Dibrar, und die züngelnden und lodernden Flammen der großen Erdgasquellen werden mit zunehmender Dunkelheit immer phantastischer und eindrucksvoller.

Lange sitze ich da in der lauen Nacht und schaue dem geheimnisvollen Flammenspiel zu, zu dem das Meer tiefe Akkorde rauscht, während im Dunkel ein letztes Leuchten an der Schneehaube des Dibrar haftet. Wie geheimnisvoll erhaben war das Schauspiel, als vor dem Abzapfen des Erdgases durch die Ölbrunnen, an zahlreichen Stellen der Apscheronhalbinsel, am Südrande des Kaukasus und bis tief nach Persien und Mesopotamien hinein, die ewigen Feuer aufloderten. Zoroaster oder Zarathustra soll ja aus dem südlichen Kaukasus stammen und dieses reine Feuer, das sich wie die Sonne gleichsam aus sich selbst heraus nährt, mag ja dem grübelnden Geiste Veranlassung zur Gründung der Feuerkultes gegeben haben. Diese Auslegung ist recht annehmbar. Ewig müssen dem kurzlebigen Menschengeschlecht diese Feuer erscheinen, die bereits ein halbes Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung von den alten Geschichtsschreibern erwähnt werden und z. T. noch heute brennen.

Wenn auch die Griechen und Römer in Kleinasien und in Albanien einige Tempel über « Ewigen Feuern » erbauten, so entstand doch in dem an « Ewigen Feuern » so reichen alten Perserreiche eine weitverzweigte Religion des « Feuerkultes », die bis heute fortbesteht. Das rätselhafte Naturschauspiel der aus dem Erdinnern hervorbrechenden Flammen inmitten der erhabenen Wildheit und Einsamkeit von Fels und Steppe mußte schon früh Andacht und Bewunderung erwecken. Der Feuerdienst ist deshalb schon vor etwa 7 Jahrhunderten vor unserer Zeitrechnung als wesentlicher Bestandteil in die Glaubenslehre des Zarathustra übernommen worden, welche Lehre ein ganzes Jahrtausend hindurch die Staatsreligion der Perser blieb.

Im 7. Jahrhundert nach Chr. erlag das persische Reich dem Ansturm des mohamedanischen Kalifen Omar und damit trat der Islam an die Stelle der alten Lehre des Zoroaster. Die Magier wurden vertrieben, die Tempel zerstört, die Feueranbeter flohen zum Teil nach der Insel Ormus und nach Ostindien, wo sie sich, namentlich in Bombay, bis auf den heutigen Tag als Parsen erhalten haben.

Bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts sind die « heiligen » Feuer von Surakhany bei Baku am kaspischen Meer für die weit zerstreuten Parsen ein Wallfahrtsziel geblieben. Noch am indischen Ozean war den Parsen die uralte Flammenstätte am kaspischen Meer heilig und Pilger aus Persien und Indien wanderten an die ehrwürdigen Feuerquellen, die gewissermaßen die Verkörperung und den letzten sichtbaren Pfeiler des alten persischen Feuerkultus darstellten.

Dieser historische Feuertempel liegt auf dem flachen Kalkhügel « Ateschkaja » (Feuerfelsen). Er besteht aus einem vierseitigen Hofraum, der etwa 30 m Seitenlänge hat und von einer zinnengekrönten Mauer mit zwei schönen Toren in persischem Spitzbogenstil umschlossen ist.

An diese Hofmauer lehnen sich Zellen an, wie etwa die Mönchzellen in den Klöstern der südlichen Gegenden. In der Mitte des Hofes steht der eigentliche Tempel, 8 m hoch bis unter das Gewölbe, und von quadratischem Grundriß von 4 m Seitenlänge. Er besteht aus vier gemauerten hohlen Säulen, die ein vierseitiges Spitzgewölbe tragen und erinnert also an einen Baldachin (Traghimmel). An den vier

Ecken des Gewölbes (über den hohlen Säulen) stehen 1 m hohe rauchfangartige Aufsätze. Auch die Gewölbespitze bildet einen solchen rauchfangartigen Aufsatz. Das Erdgas stieg durch die hohlen Säulen hinauf und brannte über den rauchfangartigen Aufsätzen wie große Feuerbüschel. Auch in der Mitte der quadratischen Basis des Tempels brannte Gas, das aus einer Erdspalte aufstieg. Ebenfalls in einigen Zellen brannten aus Spalten aufsteigende Gasflammen.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde dann der Feuertempel von Surakhany durch die russische Regierung geschlossen, nachdem der letzte Feuerpriester von mohamedanischen Tataren beraubt und erschlagen worden war. Heute (d. i. 1914-1918, während welcher Zeit ich oftmals darin weilte) steht er inmitten Ölfeldern, die Bohrtürme umdrängen ihn, die schwarze Masse der Naphta besudelt ihn bei Ausbruch von Erdölfontänen, die Feuer sind erloschen, das Gas ist abgezapft und brennt in den Fabriken. Eine wehmütige Betrachtung über die Vergänglichkeit dessen, was über ein Jahrtausend einem mächtigen Volke das Heiligste war, ergreift uns. Aber mehr noch als in dem entweihten Tempel ergreift mich in der Einsamkeit der Nacht am kaspischen Meere, wo im Angesicht des Berges Dibrar die Flammen übermannshoch wie Fahnen und Büschel über der Erde flattern, die Wucht der Erinnerung an den versunkenen Feuerkultus. (1916)

10 Jahre später (1926) steht mein Zelt auf einem Kalkhügel im Lorbeergebüsch über der wunderbaren, fast unbewohnten Küste des ewig blauen Mittelmeeres in Lykien, im südwestlichen Kleinasien. Auf dem Kalkhügel brennt ebenfalls ein heiliges Feuer von Erdgas, die « Chimäre » der Alten, das Herodot bereits im 5. Jahrhundert v. Chr. erwähnt. Die Griechen bauten dem Hephaistos über dieser Flamme einen Tempel, der später in eine christliche Kirche umgewandelt wurde, deren Ruinen noch heute bestehen und um die Oleander und Lorbeerbüsche bei den Ruinen windet noch heute der einsame anatolische Hirte bunte Stoffbänder, um von Malaria und andern Gebrechen Heilung zu erleben. Es ist im Mai, die Nacht ist mehr blau als dunkel, die geheimnisvollen Flammen lecken an dem gesinterten Fels; aus der Tiefe, 200 m unter mir, rauscht das ewige Meer herauf und in der nächtlichen Stille tritt der Gedanke so klar vor mich, wie dieses « ewige Feuer » in seiner Einsamkeit noch heute dem primitiven Menschen eine geheimnisvolle Kraft darstellt, die vor fast 3000 Jahren einem großen Volke verehrungswürdig und göttlich erschien.

Völkergemische und übereinander geschichtete Kulturen

Die gewaltige dreifache Mauer um den alten Stadtkern Ankara besteht aus Steinen, die von antiken Ruinen wahllos hergenommen wurden und voll von Inschriften und Skulpturen sind. Griechische, römische, byzantinische Baustücke sind hier aufeinander und durcheinander gehäuft, ein Sinnbild wie in diesem Lande eine Kultur die andere ablöste und wie die Nachfolger der unterjochten Völker ihre Werke aus den Trümmern der zerstörten Kulturen wieder aufbauten.

Bei allen Wanderungen stößt man immer wieder auf die Spuren alter, oft Jahrtausende zurückreichender Kulturen, von den Hettitern, Kariern, Phrygiern und andern wenig bekannten Urvölkern über die Griechen, Römer, Genuesen und Seldschuken reichend, bis zu den vielfach ärmlichen Dörfern oder kümmerlichen, vereinzelt Häusern, die heute oft inmitten eines mächtigen Ruinenfeldes stehen. Nichts vermag den Verfall des Kulturgutes des Islams krasser darzustellen als die schon z. T. verfallenen, architektonisch wunderbaren Bauten aus der Blütezeit des Seldschukenreiches inmitten heute verarmter Orte. Auf den leuchtenden Höhepunkt des Islams war eine lange Nacht gefolgt, bis dann Atatürk sein größtes Reformwerk der modernen Geschichte begann, durch welches er den Türken aus der Lethargie aufweckte, in

welcher das theokratische Kalifentum ihn so lange gehalten hat. In ihrem Kerne ist die türkische Rasse eine unverbrauchte, zähe Bauernbevölkerung. In dem Völkergemisch der Städte, besonders von Stambul, darf man natürlich das bodenständige türkische Element nicht erwarten, sondern im Innern des Landes, sei es in den fruchtbaren Randgebieten, sei es auf der inneren baumlosen Hochebene. Höchst primitiv arbeitet hier noch der Bauer mit Ackergeräten, die wohl seit dem frühesten Mittelalter keine Neuerung erfahren haben. Das hölzerne Vollrad, der nur mit einer Eisenspitze besetzte hölzerne Pflug, das Austreten der Körner auf dem Dreschplatz durch die Ochsen, das alles mutet ja recht biblisch an. Aber unverfälschtes, gesundes Volkstum konnte ich in zehnjährigem Kontakt mit der Bauernbevölkerung wahrnehmen und Ausdauer und Genügsamkeit bei den angeworbenen Leuten beobachten. Immer, wenn auf wochenlangen Reisen, in die oft bedrückende Wechselfolge von Ruinen und zertretenen Spuren verschwundener Völker sich das lebensbejahende Bild des Bauers hinter dem Pfluge mischte, dann war es, als ob man auf der alten Schicksalserde Kleinasiens unter dem Lebensbaume der Menschheit säße, von dem die Stürme der Zeit die Blätter herunterzausten. Und doch grünte er immer, aus der durch die Arbeit befruchteten Erde neue Kraft schöpfend. Was bis jetzt, 1956, an materiellen und geistigen Schöpfungen seit dem Tode Atatürks (1936) geleistet wurde, hat jedenfalls die ungebrochene Vitalität der Rasse bewiesen.

Von dem sittlichen Wert der Tradition

Drei Monate hatte ich in der pontischen Waldeinsamkeit verbracht; ein Vorarbeiter, ein Koch, zwei Pferdeknechte, drei Pferde, drei Maultiere und zwei Esel bildeten die Begleitung. In dem rund 100 km breiten Streifen, von fast undurchdringlichem Walde bedeckt und mit äußerst dünner Bevölkerung, der das Schwarzmeer umgürtet, waren Steinkohlenvorkommen durchforscht worden. Die Untersuchungen sind mit Erfolg beendet, die Einheimischen, welche bei den Schürfarbeiten halfen, sind entlassen. Alles ist gepackt, es geht jetzt nach dem rund 250 km entfernten Hafen, von wo das Schiff mich nach Stambul und die Bahn nach Ankara bringen soll. Denn es ist Ende Oktober und für die Wintermonate ist eine Forschungsreise nach der Mittelmeerküste vorgesehen. 40 km pro Tag mit schwer bepackten Tieren ist eine gute Durchschnittsleistung. In 6 Tagen können wir also am Hafen sein. Das Wetter ist wunderbar, denn im trockenen Hochland ist, nach dem glühenden Sommer, der Herbst einfach herrlich.

Es ist heute der Allerheiligenabend. Die Zelte sind an einer lichten Stelle im Walde aufgeschlagen, das Abendessen ist eingenommen, die Tiere angekoppelt. Die Leute gehen in ihr Zelt. Ich sitze noch vor meinem Zelte, habe mir ein Feuer anzünden lassen und blicke träumend dem Scheine der Flamme nach, die zwischen den Baumstämmen hin und her blinkt.

In meinem Heimatdorf, am Rande des Öslings, stehen jetzt meine Geschwister am Familiengrab (dort ist es jetzt halbvier Uhr). Dort in der Erde ruhen sie, die mir Vorfahren sind, schweigsame, arbeitsame Menschen, eng mit der Erde verwachsen, mit all den Tugenden und Eigenarten der Bauernrasse. Hier in der Einsamkeit, allein mit mir selbst, wird mir so recht klar, wie ich trotz anderm Bildungsgang und anderm Lebensweg in engem Zusammenhang mit ihnen bin. Hier in diesem Lande, wo das von den Vätern Verehrte und Hergebrachte noch die Kraft eines ungeschriebenen Gesetzes hat, fühle ich wie wertvoll diese Kontinuität mit dem Vergangenen ist, was wir ja als Tradition bezeichnen.

Tradition kann als die Kontinuität der sittlichen Beherrschung von Werten, ob materieller oder geistiger Art, bezeichnet werden. Es

handelt sich also um ein geistiges Erbgut von Anschauungen, das in der Sippe Gleichgearteter weitergegeben werden soll.

Heute vermögen die Einen dieses geistige Erbgut, mangels Wurzelständigkeit, nicht zu erfassen, die Andern tun es als veraltet, infolge Oberflächlichkeit, ab.

Solche sind zu bedauern, weil sie geistig und moralisch geschwächt sind; es fehlen ihnen die gemeinsamen Wurzeln. Wer Tradition hat, ist verbunden mit allen, die vor ihm waren, die im vaterländischen Boden und der Lebensart des Volkes verankert waren. Er ist verbunden mit seinen Toten, die in ihm fortleben.

So nahe steht der Bauer hier in Anatolien noch der Natur in Lebensweise, Kleidung und Anschauungen. Er kleidet sich nach seinem Berufe, er beneidet andere nicht. Aber vielfach ist das jetzt in der Heimat nicht mehr der Fall. Man will als etwas anderes erscheinen als man ist. Bauerntrachten-sitten-bräuche gibt es dort kaum noch, es sind leider vielfach tote Museumsstücke.

Tradition ist zugleich Stolz und Bescheidenheit. Bescheidenheit, weil wir nur ein Erbteil oder ein Geschenk moralischer und sittlicher Werte besitzen, Stolz weil wir uns des Besten in unsern Vorfahren wert fühlen.

In den Ruinen von Ephesus

Welch herrliche Bilder längs der wunderbaren Küste am Ägäischen Meere; aber auch schwere Tage in den Flußtälern unter der glühenden Sonne und in malariaschwangerer Luft. Durch die natürlichen Kulturwege dieser fruchtbaren (heute vielfach versumpften) Täler gelangt man zu den Ruinen von Milet, Priene, Ephesos, Pergamon. Diese Reste unvergleichlich harmonischer Schöpfungen auch nur andeutungsweise zu schildern, ist hier nicht beabsichtigt. Ich möchte nur auf das innerlich Erlebte während eines Besuches der Stadt Ephesos hinweisen, das für die heißen Tage und die schwülen Nächte reichlich entschädigte.

Die Ruinen der aus feinstem Marmor ausgeführten Theater, Bibliothek, Markthalle, Paläste, die mit Marmor belegten Hauptstraßen von Ephesos sind ja unvergleichlich. Aber so recht einen Gegenstand zum Nachdenken bildet der sogenannte « Kastellhügel » von Ephesos.

An seinem Fuße lag das berühmteste Heiligtum des Altertums, das Artemision, mit dem Tempel der Diana der Epheser, einem der sieben Weltwunder der Alten. Paulus, der Apostel, wirkte hier drei Jahre, und früh entstanden hier neben dem berühmten Heiligtum Kultstätten des neuen Glaubens, so die unter Justinian auf der Kuppe des Kastellhügels gelegene Johanneskirche, am Fuße des Hügels die Marienkirche.

Die Goten hatten das Heiligtum der Diana bereits im 3. Jahrhundert geplündert und verwüstet. Konstantin ließ es abbrechen und die prachtvollen Säulen nach Byzanz bringen und beim Bau der Sophienkirche verwenden, wo sie noch heute zu sehen sind. Infolge säkulärer Senkung des Bodens drang das Meer bis an den Fuß des Kastellhügels vor (7 km tief ins Land) und der Sand des Meeres verdeckte ein Jahrtausend lang mitleidig die Greuel, welche die Barbaren und die Eiferer einer neuen Religion an dem alten Heiligtum verübt hatten.

Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts hat dann nach siebenjährigem Suchen der englische Forscher Wood die heilige Stätte wiedergefunden und ausgegraben. Der Fußboden des Heiligtums liegt jetzt 3 m tiefer als die heutige Bodenoberfläche, die Fundamente des berühmten Altars sind unter dem Niveau des Grundwassers, Säulen und Kapitäle liegen im Wasser herum. Übermannshohes Schilf wuchert durch die Reste, und es geht wie ein Seufzen durch die unter dem leisen Winde rauschenden Halme.

Nicht weit von den Tempelruinen liegen in der Ebene die umfangreichen Reste der im 4. Jahrhundert erbauten Marienkirche und oben auf dem Kastelhügel selbst die großen Ruinen der von Justinian im 6. Jahrhundert erbauten Johanneskirche. Im Abhang des Hügels steht, als Kleinod seldschukischer Kunst, die bereits in Verfall geratene Selimmoschee aus dem 14. Jahrh., und östlich davon, in dem armseligen Dorf Ayasluk, steht eine durch Erdbeben geborstene primitive Moschee. Und während ich in den Ruinen des Artemision weile und über meinem Kopfe das Schilf klagend in einem Luftzug zittert, ruft der Muezzin jetzt zum Gebet und sein langgezogenes « Allahü ekber la ilahe illalah » klagt über das weite Trümmerfeld. Aber überall um die halb aufragenden Säulen des alten Heiligtums winden noch heute die Dorfbewohner bunte Tuchfetzen als ex voto gegen Unglück und Krankheit. Mir ist, als ob eine lange Klage der Menschheit im schwermütigen Rauschen des Schilfes wiedertöne, die Klage des Glaubens an eine höhere Hilfe. Ewig wie das menschliche Leid ist das religiöse Gefühl. Wie die Glieder einer langen Kette fügen sich die Geschlechter aneinander, eines tritt dem andern die Fackel ab, aber zugleich auch dieses Abhängigkeitsgefühl von dem ewig Verschleierte[n], dem wir nicht entweichen, sei es aus Atavismus, sei es weil es einen Teil unseres geistigen Seins ausmacht.

Wenn ich heute im Herbste des Lebens diese zwanzig Jahre übersehe, dann sage ich: Es waren Tage, die der Mühe des Lebens wert waren.

Es mag angenehm sein, jeden Abend sein Bier zu schlürfen und in seine Pantoffel zu schlüpfen. Aber mehr Genugtuung verschafft es doch, nachts inmitten der Einsamkeit im Schlafsack unter dem Zelte zu ruhen, Tage, ja Wochen lang den Gaul zwischen den Schenkeln zu haben, und den Mühen und Wagnissen ruhig ins Auge zu sehen. An sich ist das Leben leer, es gewinnt erst Inhalt, wenn man durch eigene Kraft ihm selbst Inhalt gibt.

An und für sich sind die Reisebilder nur Bilder; sie gewinnen, wie das Leben, nur Wert, wenn man sie gedanklich verarbeitet und befruchtet. Das entspricht ja auch der alten Weisheit, durch eigene Gedankenarbeit das geistige Erbe der vergangenen Geschlechter für unsere geistige und moralische Vervollkommnung nutzbar zu machen.

M. L.